

Regensburger Schriften zur
Volkskunde/Vergleichenden Kulturwissenschaft

Gunther Hirschfelder, Sarah Thanner (Hrsg.)

Prekäre Lebenswelten im Prisma der Ernährung



WAXMANN

Regensburger Schriften
zur Volkskunde/
Vergleichenden Kulturwissenschaft

herausgegeben vom
Regensburger Verein für Volkskunde e. V.

Daniel Drascek
Helmut Groschwitz
Gunther Hirschfelder
Bärbel Kleindorfer-Marx
Erika Lindig

Band 38

Gunther Hirschfelder, Sarah Thanner (Hrsg.)

Prekäre Lebenswelten im Prisma der Ernährung



Waxmann 2019
Münster • New York

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der
Kultur- und Heimatpflege des Bezirks Oberpfalz

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Regensburger Schriften zur Volkskunde/ Vergleichenden Kulturwissenschaft, Bd. 38

Print-ISBN 978-3-8309-4070-8

E-Book-ISBN 978-3-8309-9070-3

© Waxmann Verlag GmbH, 2019

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Pleßmann Design, Ascheberg

Titelbild: Privatfotografie Gunther Hirschfelder

Bildbearbeitung: Emil Rieger

Satz: Stoddart Satz- und Layoutservice, Münster

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

<i>Christoph Butterwegge</i> Zum Geleit	7
--	---

<i>Gunther Hirschfelder und Sarah Thanner</i> Vorwort.	11
---	----

Einleitung

<i>Gunther Hirschfelder und Sarah Thanner</i> Zur Verschränkung von Prekaritäts- und Nahrungsforschung – einleitende Bemerkungen zu einem studentischen Forschungsprojekt	13
---	----

Prekäres Essen

<i>Lisa Claus und Nadine Schuller</i> Feldzugang, Methoden und Herausforderungen eines studentischen Forschungsprojekts – ein Erfahrungsbericht	35
---	----

<i>Christina Pirner</i> Ernährungspraxen in der Schnittmenge von Armut und psychischer Krankheit	51
--	----

<i>Stephanie Klinnert</i> Prekäre Lebenslagen im Kontext von Arbeitslosigkeit und Depression im Prisma der Ernährung	69
--	----

<i>Lisa Eiermann</i> Auswirkungen prekärer Lebenslagen auf die Ernährungsweise im Spannungsfeld von Arbeits- und Wohnungslosigkeit	93
--	----

<i>Veronika Buchmeier, Anja Ebert, Raffaella Kerscher und Manon Portal</i> Von der Straße auf den Campingplatz – ethnografische Perspektiven auf alimentäre Hilfsleistungen und Ernährungshandeln in prekären Wohnverhältnissen	113
--	-----

Kathrin Neumayer
Zum Umgang mit Bedürftigkeit und Konsumeinschränkung vor dem
Hintergrund von Scham und Stigmatisierung – Ernährungsstrategien
der „Tafelkundin“ Andrea. 133

Sarina Hadas
Essen zwischen finanzieller Beschränkung und sozialem Rückhalt –
alltägliche Bewältigungsstrategien einer alleinerziehenden Mutter. 157

Eva-Maria Grepmeier
Frühpensionierung als Abstiegserfahrung – narrative Darstellungen
biografischer Krisenerfahrungen beim Erzählen über das Essen. 175

Cathrin Grünbaum
Zwischen Studentenrabatt und Entscheidungsfreiheit –
studentischer Ernährungsalltag mit begrenztem Budget 193

Sophia Hutzler
Studentische Ernährungspraxen im Spannungsfeld
zwischen Ökologiebewusstsein und Prekarität. 213

Konklusio

Sarah Thanner
Das Wechselspiel von Prekarität und Ernährung
als Forschungsfeld – Zugänge, Perspektiven und Implikationen 233

Christoph Butterwegge

Zum Geleit

In einem Land, das heute so reich ist wie nie zuvor in seiner Geschichte, hat sich die Armut bis zur Mitte der Gesellschaft ausgebreitet und verfestigt sich dort. Pauperisierung, soziale Polarisierung und Prekarisierung sind zu Chiffren für die jüngste Entwicklung unserer Gesellschaft avanciert, obwohl diese nicht von Not, Elend und Hungerkatastrophen heimgesucht wird.

Als komplexes, facettenreiches Phänomen erstreckt sich Armut über sämtliche Lebensbereiche wie Arbeit und Einkommen, Wohnen und Wohnumfeld, Ernährung und Gesundheit, Bildung und Kultur sowie Freizeit und Sport. Die gesellschaftlichen Ursachen für viele Erscheinungsformen von Armut und manche Folgen, die sie zeitigt, sind uralte. So existiert nach wie vor, was man als Hauptmann-von-Köpenick-Dilemma bezeichnen kann: Wer keinen Arbeitsplatz hat, bekommt keine Wohnung, und wer keine Wohnung hat, bekommt keinen Arbeitsplatz. Eher traditionell erscheinen auch andere Folgen der Armut: Fehlernährung und Unterernährung etwa gehören immer noch zu den typischen Begleiterscheinungen von Armutslagen.

Durch die Arbeitsmarkt-, Renten- und Gesundheitsreformen der „Agenda 2010“ unter Bundeskanzler Gerhard Schröder hat sich Deutschland seit der Jahrtausendwende tiefgreifend verändert. Entgegen den zwecks parlamentarischer Implementierung und öffentlicher Legitimierung dieser Maßnahmen der rot-grünen Koalition abgegebenen Versprechen wurde mit dem im Volksmund „Hartz IV“ genannten *Vierten Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt* nicht die Massen-, Langzeit- bzw. Dauererwerbslosigkeit beseitigt, sondern die Armut vermehrt, wodurch sich auch die medizinische Versorgung und der Gesundheitszustand großer Teile der Bevölkerung verschlechtert haben.

Im Zuge der neoliberalen Umgestaltung von Arbeitsmarkt und Wohlfahrtsstaat zeichnet sich auch hierzulande eine Veränderung der Sozialstruktur ab. Einerseits reicht das Armutrisiko längst bis in das Kleinbürgertum hinein, was sich in der Überschuldung von Existenzgründerinnen und Existenzgründer und Selbstständigen genauso manifestiert wie in den prekären Lebenslagen jener Menschen, die keinen gesicherten Arbeitsplatz haben, sondern fürchten müssen, praktisch über Nacht unter die Armutsschwelle zu sinken. Während des vergangenen Jahrzehnts hat sich ein breiter Niedriglohnsektor herausgebildet, dessen enormer Umfang oft unterschätzt wird. Ebenso weiten sich jene Sektoren zunehmend aus, in denen totale Perspektivlosigkeit, Not und Verelendung die Lebenslagen der Menschen bestimmen.

Am 10. März 2018 suchte der rechtskonservative CDU-Politiker und designierte Bundesgesundheitsminister Jens Spahn die öffentliche Debatte über Hartz IV und die Lebensmitteltafeln in Deutschland per Interview gegenüber der Funke-Mediengruppe mit der Bemerkung zu ersticken, die Grundsicherung für Arbeitsuchende sei „aktive Armutsbekämpfung“ und aufgrund ihrer regelmäßi-

gen Anpassung jederzeit bedarfsdeckend: „Hartz IV bedeutet nicht Armut“, sagte Spahn weiter, „sondern ist die Antwort unserer Solidargemeinschaft auf Armut. (...) Damit hat jeder das, was er zum Leben braucht. Mehr wäre immer besser, aber wir dürfen nicht vergessen, dass andere über ihre Steuern diese Leistungen bezahlen.“¹

Durch die Behauptung, dass niemand in Deutschland hungern müsse, wenn es die Lebensmitteltafeln nicht gäbe, disqualifizierte sich Spahn als Bundesgesundheitsminister selbst. Gerade prekär Beschäftigte, die ohnehin in höherem Maße als finanziell Bessergestellte und Besitzende armutsgefährdet sind, werden nämlich durch enorme Krankheitskosten zunehmend überfordert. Am stärksten benachteiligt sind in dieser Hinsicht jene Geflüchtete, die nach dem *Asylbewerberleistungsgesetz* nicht Mitglied der Gesetzlichen Krankenversicherung sind und denen medizinische Leistungen nur zur Behandlung akuter Erkrankungen und Schmerzzustände zustehen, was völker- und verfassungsrechtliche Bedenken aufwirft.

Zwar verhungern die Menschen hierzulande nicht, wenn sie erwerbslos oder als Geringverdienende auf Hartz IV angewiesen sind. Der Regelbedarf eines alleinstehenden Erwachsenen umfasst täglich aber weniger als fünf Euro für Nahrung und nichtalkoholische Getränke. Nudeln, Tütensuppen und trockenes Brot sind billig, aber nicht gesund. Wir sprechen hier also von einem Problem der Fehlernährung, weil sich Transferleistungsbeziehende kaum Obst und Gemüse leisten können. Ernährungsarmut macht krank und beeinträchtigt die Lebenserwartung der davon Betroffenen oder Bedrohten. Arme Männer sterben nicht zuletzt wegen Mangelkrankungen, Suchtgefahren und psychosozialen Beeinträchtigungen elf Jahre, arme Frauen acht Jahre früher als wohlhabende, wie das Robert-Koch-Institut herausgefunden hat.

Mir geht eine Münchner Kleinstrentnerin nicht aus dem Sinn, die – wie sie mir in einer Livesendung schilderte – abends im Dunkeln sitzt, um Strom zu sparen. Sie trinkt ein Glas warme Milch, weil ihre Großmutter ihr als Kind erzählt hat, dass man dann seinen Hunger nicht spürt. Es handelt sich um die Witwe eines Druckereibesitzers, deren gesamtes Erspartes nach der Insolvenz der Firma ihres Ehemannes weg war, auch die für das Alter gedachte Kapitallebensversicherung.

Es soll nicht selten vorkommen, dass Arbeitslosengeld-II-Beziehende, die sich im Jobcenter über Geldmangel aufgrund der Verweigerung ihnen eigentlich zustehender Leistungen beklagen, von den Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeitern zur Lebensmitteltafel des betreffenden Ortes geschickt werden. Hier zeigt sich die ganze Ambivalenz der Tafelbewegung, die im Einzelfall sinnvolle Hilfe leisten mag, das Problem der sich hierzulande ausbreitenden Armut aber nicht lösen kann, sondern möglicherweise zementiert. Denn ebenso wie die Hartz-Gesetze trägt sie ungewollt dazu bei, dass der Sozialversicherungsstaat à la Bismarck der Tendenz nach zu einem Fürsorge-, Almosen- und Suppenküchenstaat verkommt, in dem Wohlhabende und Reiche darüber entscheiden, ob, welchen und wie Be-

1 Gaugele, Jochen/Philipp, Neumann u.a.: Jens Spahn: „Hartz IV bedeutet nicht Armut“. In: Berliner Morgenpost vom 10.03.2018, verfügbar unter: <https://www.morgenpost.de/politik/article213680109/Hartz-IV-bedeutet-nicht-Armut.html> [09.07.2019].

dürftigen geholfen wird, aber damit auch, wohin sich unsere Gesellschaft entwickelt.

Aus politikwissenschaftlicher Sicht sind die Strukturen der neuen Armut inzwischen recht gut erforscht. Dennoch bleibt das Problem der sozialen Ungleichheit virulent – und es wächst. Nicht zuletzt deshalb ist der hier vorliegende Sammelband zu begrüßen: Denn zum einen verweist er auf die Notwendigkeit, prekäre Lebenslagen zu thematisieren und zu erforschen. Und zum anderen macht er die vielschichtigen und heterogenen Perspektiven und Lebensrealitäten von Betroffenen nicht nur sichtbar, sondern analysiert sie auch aus einer spezifisch kulturwissenschaftlichen Perspektive, wodurch nicht zuletzt auch gesellschaftliche Regulations- und Subjektivierungsweisen in den Blick geraten.

Köln, im Frühsommer 2019

Vorwort

Am Beginn des 21. Jahrhunderts haben sich die gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen der globalen wie auch der europäischen Gesellschaften derart dynamisiert, dass es einer kleinen akademischen Disziplin wie der Vergleichenden Kulturwissenschaft, die sich der Analyse der Alltagskultur einer breiten Bevölkerung verpflichtet sieht, schwerfallen muss, diese Prozesse in den Blick zu nehmen. Mit dem Themenfeld Prekarität und damit im Zusammenhang stehend auch Armut ist nun ein Phänomen auf den Plan getreten, das am Ende des 20. Jahrhunderts noch als mittelfristig überwindbar galt.

Auch unser Fach hat die Auswirkungen dieser Entwicklungen erkannt. Ihre gesellschaftliche Relevanz verlangt nach intensiver und systematischer Beschäftigung, denn zu konstatieren ist auch, dass politische Perspektiven die genannten Phänomene auf nicht unkontroverse Weise meist von außen betrachten und die vielschichtigen Innensichten der Akteure oft in den Hintergrund treten. Darüber hinaus ist anzumerken, dass es hier nicht allein um einen vermeintlich unteren Rand der Gesellschaft geht, der mit geeigneten sozialpolitischen Maßnahmen leicht anbindungsfähig zu machen ist, wie man früher glaubte. Eine solche Perspektive ist dem 20. Jahrhundert verhaftet, als Schicht, Stand und Klasse eine Gesellschaft prägten, die klar hierarchisiert und von politischen Parteien als Organen der politischen Willensbildung bestimmt war.

Der vorliegende Band verfolgt das weitgesteckte Ziel, neue Perspektiven auf als prekär empfundene Lebenswelten zu werfen – ein großes Ziel, das hier nur mit begrenzten Mitteln verfolgt werden konnte. Ausgangspunkt war ein Projektseminar an unserer Universität Regensburg, das im Sommersemester 2017 unter dem Titel „Prekäres Essen. Strategien der Ernährung unter Bedingungen begrenzter Budgets“ abgehalten wurde und auf reges Interesse stieß – obgleich die Studierenden angehalten waren, sich alleine oder in Kleingruppen ins Feld zu wagen, um mittels unseres empirischen Spektrums geeignete InteraktionspartnerInnen zu identifizieren und ihre Lebenswelten zu dokumentieren und zu erforschen. Nicht zuletzt den Regensburger Forschungsschwerpunkten war es geschuldet, dabei besonders auf die Ernährung als markante Alltagspraxis zu fokussieren.

Die Schritte ins Feld waren für viele nicht leicht, aber der Sprung ins kalte Forschungswasser war erfrischend und die Diskussionen im Seminar nicht nur außergewöhnlich lebhaft und wissenschaftlich spannend, sondern auch berührend. So reifte der Entschluss, das erhobene und ausgewertete Material wissenschaftlich weiterzudenken. Dabei handelt es sich aber eben um ein studentisches Projektseminar, und auch Engagement und Enthusiasmus können die Beiträge der ja noch Lernenden kaum durchgängig auf ein Niveau heben, das höchste wissenschaftliche Ansprüche zu befriedigen vermag. Insofern müssen wir die Leserinnen und Leser diesbezüglich um Nachsicht bitten; aber das Risiko war ein einzugehendes, denn kaum etwas motiviert Studierende so sehr wie die Aussicht, eigene Arbeiten

einem größeren auch wissenschaftlichen Kreis zugänglich machen zu können und einmal nicht nur für den Erfahrungsschatz und die Schublade zu wirken. Aber es hat sich gelohnt, denn wie stets sind Studierende eben auch besonders innovativ.

Allerdings bedurfte es noch massiver Unterstützung dabei, aus den studentischen Beiträgen ein Buch werden zu lassen. Diese gewährte zunächst Barbara Wittmann, die das Projektseminar begleitet hatte, mit Expertise und Rat vor allem den Studierenden zur Seite stand, sich wegen der anstehenden Niederschrift ihrer Dissertation aber kaum an der Redaktion und nicht an der Herausgabe beteiligen konnte, was Sarah Thanner dann unternahm.

Die Beiträge zu einer gewissen Publikationsreife zu bringen erfordert noch ein gutes Stück Nacharbeit, die ohne die tatkräftige Unterstützung des Regensburger Teams nicht möglich gewesen wären. Nicht nur redaktionellen, sondern auch inhaltlichen Input gewährten Lavinia Eifler, Annika Häberlein, Patrick Pollmer, Nadine Schuller und Elena Gräfin zu Stolberg-Stolberg. Ihnen sei an dieser Stelle ebenso gedankt wie Christoph Butterwegge für sein engagiertes und wohlwollendes Vorwort.

Schließlich danken wir dem Waxmann-Verlag und namentlich Ursula Heckel für die Aufnahme des Bandes in das Programm.

Regensburg, im Mai 2019

Zur Verschränkung von Prekaritäts- und Nahrungsforschung – einleitende Bemerkungen zu einem studentischen Forschungsprojekt

Der vorliegende Sammelband geht aus einem im Sommersemester 2017 an der Universität Regensburg im Studiengang Vergleichende Kulturwissenschaft gehaltenen Projektseminar hervor, dem die Annahme zugrunde lag, dass die Analyse alltäglichen Ernährungshandelns bzw. dessen narrative Vermittlung aus der Innensicht der Akteure einen fruchtbaren Beitrag zur Erforschung prekärer Lebenszusammenhänge leisten kann. So unternehmen die versammelten Beiträge den Versuch, jenen „Planungs- und Gestaltungsunsicherheiten des Lebens“¹, die in der Erzählung über das Essen transparent werden, vor dem Hintergrund der individuellen (Arbeits-)Biografien nachzuspüren.

Das „soziale Totalphänomen“² der Ernährung ermöglicht, Einblicke in gesellschaftliche Zusammenhänge zu erlangen und wie in der kulturwissenschaftlichen Nahrungsforschung bereits mehrfach dargelegt wurde, erweisen sich das alltägliche Ernährungshandeln sowie das Kommunizieren über die Ernährung als Indikatoren und Austragungsfelder unterschiedlichster soziokultureller Befindlichkeiten.³

Gerade hier zeigt sich eine Perspektive auf Prekarität als ein weite Bereiche der Arbeits- und Lebenswelt überformendes Phänomen wie auch als gesellschaftlicher Regulationsmechanismus gewinnbringend. Besonders auch, da Armutsphänomene, wie etwa der Titel einer Untersuchung des Politologen Christoph Butterwegge andeutet, „in einem reichen Land (...) verharmlost und verdrängt“ werden und sich gewissermaßen systemimmanent zeigen.⁴

Jüngst legte Irene Götz ein breites Spektrum an Perspektiven auf prekäre Lebenswelten im Kontext weiblicher Altersarmut vor, und im Allgemeinen erfreut sich die Erforschung prekärer Lebenslagen im Fach wachsender, auf vielfältige

1 Klenner, Christina/Pfahl, Silvia u. a.: Prekarisierung im Lebenszusammenhang – Bewegung in den Geschlechterarrangements? In: WSI-Mitteilungen 08/2011, S. 416–422, hier S. 418.

2 Gegenüber dem Mauss'schen Originalwortlaut der Übersetzung – „totales‘ gesellschaftliches Phänomen“ – hat sich diese sprachliche Formulierung durchgesetzt (vgl. Mauss, Marcel: Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt a.M. 1968, S. 17).

3 Hirschfelder, Gunther/Wittmann, Barbara: „Was der Mensch essen darf“ – Thematische Hinführung. In: Hirschfelder, Gunther/Ploeger, Angelika u. a. (Hrsg.): Was der Mensch essen darf. Ökonomischer Zwang, ökologisches Gewissen und globale Konflikte. Wiesbaden 2015, S. 1–16, hier S. 6.

4 Butterwegge, Christoph: Armut in einem reichen Land: Wie das Problem verharmlost und verdrängt wird, 4. Aufl. Frankfurt a.M./New York 2019.

Felder kulturwissenschaftlichen Erkenntnisgewinns bezogener Beschäftigung.⁵ In diesem Kontext verortet sich auch der vorliegende Band.

Die gesellschaftliche Relevanz von Prekarität und damit im Zusammenhang stehend auch Armut verlangt nach intensiver und struktureller Beschäftigung, denn zu konstatieren ist ebenso, dass abseits politischer Perspektiven, die das Phänomen auf nicht unkontroverse Weise meist von außen betrachten, ein Defizit hinsichtlich der Innensichten der Akteure besteht. So geht es nämlich nicht einzig um einen vermeintlich „unteren Rand“ der Gesellschaft, der mit geeigneten sozialpolitischen Maßnahmen leicht anbindungsfähig zu machen ist, sondern vielmehr darum, den Blick auf die Facetten der Verunsicherung vor dem Hintergrund struktureller Verhältnisse zu richten, die sich in diesem Rahmen vielfältig und heterogen herausbilden und eine tiefere Analyse gegenwärtiger Alltagswelten, gesellschaftlicher Wirkmechanismen und historisch gewachsener Leitbilder ermöglichen.⁶

Bevor das Potenzial einer Verbindung von Prekaritäts- und Nahrungskulturfor-
schung im Rahmen der einzelnen Fallstudien ausgelotet wird, soll an dieser Stelle eine einleitende Vorbemerkung zur den Beiträgen übergeordneten Perspektive erfolgen: Ausgehend von der Frage nach der Fassung des vielrezipierten Konzepts der Prekarität werden dabei die Spezifik einer kulturwissenschaftlichen Betrachtung prekärer Lebenszusammenhänge im Prisma der Ernährung und insbesondere auch deren biografisch-narrative Ausrichtung skizziert.

Prekär arbeiten, prekär leben, prekär essen? Zur Konzeptualisierung von Prekarität

Wendet man sich an das Wortauskunftssystem des *digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache* (DWDS), findet sich erstaunlicherweise kein Eintrag zu Prekarität –

5 Vgl. Götz, Irene (Hrsg.): Kein Ruhestand. Wie Frauen mit Altersarmut umgehen. München 2019 sowie beispielhaft etwa Ove Sutters Monografie zur „Erzählten Prekarität“, die sich vermehrt mit der autobiografischen Verhandlung prekärer Lebenszusammenhänge auseinandersetzt oder den von Barbara Lemberger und Irene Götz herausgegebenen Sammelband „Prekär arbeiten, prekär leben“, der das breite Spektrum subjektiven Umgangs mit Prekarität aufzeigt (Sutter, Ove: Erzählte Prekarität. Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus. Frankfurt a. M. 2013; Götz, Irene/Lemberger, Barbara (Hrsg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Frankfurt a. M./New York 2009.)

6 So wies auch Bernd Jürgen Warneken jüngst darauf hin, dass „die sozialen Verwerfungen in unserer Gesellschaft zugenommen [haben], unsere Beschäftigung (...) sich aber keineswegs potenziert [hat], sondern (...) interessanterweise eher erlahmt“ ist, und bringt dies mit der „Überzeugung oder [dem] Bauchgefühl, dass soziale Ungleichheit weniger mit Klassenunterschieden zu tun hat als mit je individuellen Krisen und Entscheidungen oder mit speziellen Problemlagen“, in Verbindung. (Warneken, Bernd Jürgen: Rechts liegen lassen? Über das europäisch-ethnologische Desinteresse an der Lebenssituation nichtmigrantischer Unter- und Mittelschichten. In: Heimerdinger, Timo/Näser-Lather, Marion (Hrsg.): Wie kann man nur dazu forschen? Themenpolitik in der Europäischen Ethnologie. Wien 2019, S. 117–130).

jedenfalls nicht als Substantiv. Fündig wird man hingegen bei der Suche nach dem Adjektiv *prekär*, dessen Bedeutung als „mißlich, schwierig, bedenklich, peinlich, unangenehm“⁷ ausgewiesen wird. Dass es sich hier nicht um wissenschaftliche, sondern dem alltäglichen Sprachgebrauch entnommene Semantiken handelt, liegt nahe. Und doch lässt sich mit dem Blick auf das Wörterbuch eine Beobachtung hinsichtlich des sozial- und kulturwissenschaftlichen Diskurses um Prekarität illustrieren.

Prekarität beschreibt in nominaler Verwendung einen abstrakten Zustand und referiert nicht auf eine spezifische konkrete Entität. Adjektive hingegen fungieren gemeinhin als Attribute und modifizieren Substantive – *prekäre* Arbeitswelten, *prekäre* Lebenswelten, *prekäres* Essen. Beim Blick auf den Thesaurus, der sich weiter unten im Wortprofil findet, werden assoziative Verbindungen für das Adjektiv *prekär* dargelegt: „(es gibt) keine einfache(n) Lösung(en), diffizil, heikel, knifflig, komplex, kompliziert, mit (einigen) Unannehmlichkeiten verbunden, mit Mühe verbunden, nicht (so) einfach, schwer, schwer verständlich, schwierig, unübersichtlich.“⁸

Der Blick auf diese Assoziationskette vermag an sozialwissenschaftliche Reflexionen zum Begriff der *Prekarität* sowie seine vielfältigen Verwendungskontexte und Konzeptualisierungen zu erinnern – der wissenschaftliche Umgang mit dem Konzept der Prekarität erweist sich hingegen als diffizil, seine Verwendung komplex, der Forschungsstand unübersichtlich und heterogen. Dabei sind sowohl die Frage, *wodurch* genau sich prekäre Lebensverhältnisse auszeichnen, als auch jene, *welche* Bevölkerungsteile als in prekären Verhältnissen lebend betrachtet werden, „notorisch umstritten“⁹ und voller „konzeptueller Untiefen“¹⁰.

Einer umfassenden Rezeption in der Forschungslandschaft unterlag der sich bereits im 19. Jahrhundert bei Karl Marx findende Begriff vor allem im Kontext der französischen Arbeitssoziologie. Nicht zuletzt unter dem Einfluss Pierre Bourdieus erwuchs Prekarität zum gesellschaftsanalytischen Konzept,¹¹ das in den 1990er und 2000er Jahren schließlich auch Eingang in die deutschsprachigen Sozialwissenschaften im Kontext von als atypisch klassifizierten Formen der Erwerbsarbeit Gebrauch fand.¹²

Hier meint Prekarität vor allem sich ausweitende prekäre Erwerbsverhältnisse in Abgrenzung zu Beschäftigungsformen, die sich am historisch gewachsenen Leitbild des Normalarbeitsverhältnisses orientierten. Konkret wird hierbei auf

7 Vgl. Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: „prekär“, verfügbar unter: <https://www.dwds.de/wb/prekär> [28.03.2019].

8 Vgl. ebd.

9 Marchart, Oliver: Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste. Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung. Bielefeld 2013, S. 9.

10 Seifert, Manfred: Prekarisierung der Arbeits- und Lebenswelt – Kulturwissenschaftliche Reflexionen zu Karriere und Potenzial eines Interpretationsansatzes. In: Götz, Irene/Lemberger, Barbara (Hrsg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Frankfurt a. M./New York 2009, S. 31–53, hier S. 35.

11 Vgl. Bourdieu, Pierre: Prekarität ist überall. In: ders.: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz 1998, S. 96–102.

12 Vgl. Seifert, Manfred: Prekarisierung der Arbeits- und Lebenswelt (2009), S. 36.

den Rückgang sozialversicherungspflichtiger, unbefristeter Arbeitsverhältnisse in Vollzeit bei gleichzeitiger Zunahme von geringfügiger Beschäftigung, Teilzeit- und Leiharbeit sowie (informeller) Erwerbsarbeit im Niedriglohnbereich Bezug genommen.¹³ Strukturell gesehen, verweist dies darauf, dass prekäre Arbeit in materiell-reproduktiver, sozial-kommunikativer sowie rechtlich-institutioneller Dimension keine ausreichende Grundlage zur Existenzsicherung bietet. In subjektiver Perspektive werden schließlich arbeitsinhaltlicher Sinnverlust, sozialer Ausschluss und umfassende Planungsunsicherheit mit ihr assoziiert.¹⁴

Dabei sei angemerkt, dass der vergleichende Bezugspunkt des Normalarbeitsverhältnisses historisch gesehen zu kaum einer Zeit die Alltagsrealität einer breiten Bevölkerung abbildete, sieht man einmal von der kurzen Wachstums- und Vollbeschäftigungsspanne der Bundesrepublik Deutschland und auch der westlichen Industrienationen ab, die Eric Hobsbawm das „goldene Zeitalter“¹⁵ nannte, oder aber auch von den erzwungenen und ökonomisch gesehen künstlich herbeigeführten Beschäftigungsstrukturen des sowjetischen Machtbereichs.¹⁶ Obgleich kaum jemals Normalität, erhob sich das vermeintliche Normalarbeitsverhältnis zum hegemonialen Leitbild und legte den nachhaltig wirkenden „imaginären Horizont“¹⁷ des fordistisch geprägten Wohlfahrtsstaats zugrunde.¹⁸ In diesem Bezugsrahmen ist weiterführend auch die Vorstellung vom sogenannten „Normallebenslauf“ im Sinne einer linearen, lebenszeitlich kohärenten Ausbildungs- und Berufsbiografie zu verorten, welche als wirkmächtiges Ordnungsmuster lebens-

13 Vgl. beispielhaft etwa Schönberger, Klaus: Widerständigkeit der Biografie. Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma. In: Götz, Irene/Seifert, Manfred u. a. (Hrsg.): *Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*. Frankfurt a. M./New York 2007, S. 63–94, hier S. 76.

14 Vgl. Seifert, Manfred: *Prekarisierung der Arbeits- und Lebenswelt* (2009), S. 37–38.

15 Hobsbawm, Eric J.: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München/Wien 1995.

16 So dominierte das Normalerwerbsverhältnis verstärkt in der relativ kurzen Zeitspanne der 1950er bis 1970er Jahre und galt auch hier zum einen vermehrt für die Länder des Nordens sowie zum anderen nur sehr eingeschränkt für Frauen und Arbeitsmigranten; vgl. Marchart, Oliver: *Die Prekarisierungsgesellschaft. Prekäre Proteste: Politik und Ökonomie im Zeichen der Prekarisierung*. Genf 2013, S. 12; Schönberger, Klaus: *Widerständigkeit der Biographie. Zu den Grenzen der Entgrenzung neuer Konzepte alltäglicher Lebensführung im Übergang vom fordistischen zum postfordistischen Arbeitsparadigma*. In: Seifert, Manfred/Götz, Irene/Huber, Birgit (Hrsg.): *Flexible Biografien? Horizonte und Brüche im Arbeitsleben der Gegenwart*. Frankfurt a. M./New York 2007, S. 63–94, hier S. 75; sowie zur historischen Einordnung Hobsbawm, Eric J.: *Das Zeitalter der Extreme* (1995), S. 20.

17 Marchart, Oliver: *Die Prekarisierungsgesellschaft* (2013), S. 12.

18 Dem gegenübergestellt wird schließlich das sogenannte postfordistische Arbeitsparadigma, das durch die Zunahme prekärer Beschäftigung, die zudem in steigendem Maße als flexibilisiert, entgrenzt und subjektiviert gilt, charakterisiert wird. Zwar handelt es sich auch hierbei um einen idealisierten Gegenpol, der nicht deckungsgleich mit der Alltagsrealität einer breiten Bevölkerung ist, jedoch ist auch hierin eine Referenzfolie zu sehen, die auf individuelle Sinnstiftungen rückwirkt (vgl. Götz, Irene: *Fordismus und Postfordismus als Leitvokabeln gesellschaftlichen Wandels. Zur Begriffsbildung in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Arbeitsforschung*. In: Ege, Moritz/Moser, Johannes u. a. (Hrsg.): *Europäische Ethnologie in München. Ein kulturwissenschaftlicher Reader*. Münster 2015, S. 25–52, hier S. 31).

zeitliche Erwartungssicherheit impliziert.¹⁹ Prekarität bzw. Prekarisierung meint damit also zunächst einmal *prekäre Erwerbsarbeit*, die als Leitbild „zunehmend an Selbstverständlichkeit gewinnt“²⁰. Doch finden sich mittlerweile vermehrt auch Konzeptualisierungen von *Prekarität im Lebenszusammenhang*, die eine Hinwendung zum vielfältigen Bedingungsgefüge prekärer Lebenszusammenhänge auch abseits der Erwerbsarbeit einfordern.²¹ An diese Perspektive knüpft auch die in diesem Band angestrebte Betrachtung prekärer Lebenswelten durch das Prisma der Ernährung an.

Möchte man sich schließlich der Frage widmen, *welche* Individuen oder sozialen Gruppen von prekären Lebensverhältnissen betroffen sind, so stößt man ebenfalls auf unterschiedliche Beantwortungsversuche. Allem voran erschwert die auf Robert Castel zurückgehende Einsicht, dass es sich bei Prekarität um ein *relationales* Konzept handelt, dezidierte Zuweisungen – so muss Prekarität stets „im Verhältnis zum jeweiligen Normalitätsstandard von Erwerbsarbeit definiert werden“²². Die unterschiedlichen in der Literatur zu findenden Bezugsrahmen lassen sich in Anlehnung an Marchart durch die Unterteilung in ein *enges*, ein *weites* und ein *umfassendes* Verständnis von Prekarität darlegen:

Im engen Sinne wird Prekarität häufig am „Rand“ der Gesellschaft verortet und als „Unterschichtenphänomen“ verhandelt. Ihren Ausdruck findet diese Konzeptualisierung vor allem auch in der medialen und politischen Diskussion um das sogenannte „abgehängte Prekariat“²³ im Sinne eines Armutsphänomens.

Zwischen 2003 und 2005 setzte die Koalition aus *SPD* und *Bündnis 90/Die Grünen* die *Agenda 2010* als Konzept zur Reform von Sozialsystem und Arbeitsmarkt weitgehend um. Sozialpolitisch und damit auch alltagskulturell führten die Veränderungen in Verbindung mit der Finanzkrise des Jahres 2008 und der sich dynamisierenden Globalisierung zunächst zu einer weiteren Öffnung der sozialen Schere, was etwa im Kontext der implementierten Hartz-IV-Reformen hervortrat.²⁴ Auf breiter Front kam es zu einer Erosion gesellschaftlicher Bindekräfte, in deren Kontext der einzelne weniger Solidarität erwartet und sich, so die zentrale

19 Sutter, Ove: Formen und Funktionen des Berichtens über die Prekarität immaterieller Arbeit. In: Garstenaue, Therese/Hübel, Thomas u. a. (Hrsg.): *Arbeit im Lebenslauf: Verhandlungen von (erwerbs-) biographischer Normalität*. Bielefeld 2016, S. 95–112, hier S. 103.

20 Marchart, Oliver: *Die Prekarisierungsgesellschaft* (2013), S. 12.

21 Vgl. etwa Klenner, Christina/Pfahl, Silvia u. a.: *Prekarisierung im Lebenszusammenhang – Bewegung in den Geschlechterarrangements?* In: *WSI-Mitteilungen* 08/2011, S. 416–422 sowie Götz, Irene/Lemberger Barbara: *Prekär Arbeiten, prekär leben: Einige Überlegungen zur Einführung*. In: Dies. (Hrsg.): *Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen*. Frankfurt a. M./New York 2009, S. 7–28, hier S. 7.

22 Marchart, Oliver: *Die Prekarisierungsgesellschaft* (2013), S. 12.

23 Der Begriff wurde insbesondere durch eine im Jahr 2006 veröffentlichte Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung verbreitet (vgl. Brinkmann, Ulrich/Dörre, Klaus u. a.: *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse*. Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2006).

24 Vgl. Marchart, Oliver: *Die Prekarisierungsgesellschaft* (2013), S. 16 sowie Hassel, Anke/Schiller, Christof: *Der Fall Hartz IV. Wie es zur Agenda 2010 kam und wie es weiter geht*, Frankfurt a. M./New York 2010.

These des britischen Ökonomen Paul Collier, stärker auf sich gestellt sieht.²⁵ Prekarität wird seit dieser Zeit nicht nur stärker gelebt, sondern auch stärker empfunden: Der gewachsene Konkurrenz- und Leistungsdruck führt zunehmend zu Ohnmachtserfahrungen.²⁶

Einen ebenfalls dienlichen Blick auf die Gegenwart wirft der Geograf Christophe Guilluy, der am Beispiel Frankreichs überzeugend aufzeigt, wie fundamental sich unterschiedliche Bevölkerungsgruppen inzwischen voneinander entfernt haben. Resultate sind die Gelbwestenbewegung in Frankreich, die Bemühungen um den Austritt des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union seit 2017 oder neue fundamentalpopulistische und nationale Bewegungen in den Niederlanden, Deutschland, Österreich, Polen, Ungarn und immer mehr Ländern. Guilluy geht davon aus, dass sich die Bevölkerungen immer mehr aufspalten und formuliert neue Gegensatzpaare: Oben gegen unten, reich gegen bedürftig, selbstzufrieden gegen unglücklich, kosmopolitisch gegen bodenständig, mobil gegen sesshaft, aufgeschlossen gegen populistisch. Populismus erscheint den einen dabei als Bedrohung, seinen Anhängern aber als Verheißung. Diese Gesellschaftsspaltung sei nicht zuletzt Resultat von Globalisierung und Digitalisierung, und sie finde ihren Ausdruck in sozial, kulturell und auch geografisch getrennten Lebenswelten. Guilluy fokussiert hierbei vor allem auch auf räumliche Gegensätze: auf *metropoles* gegenüber peripherem bzw. periurbanem Leben. An dieser Peripherie, so Guilluy, erleiden Geringverdiener, einfache Angestellte, prekär Beschäftigte oder Rentner eine doppelte Marginalisierung, eine finanzielle und eine kulturelle. Merkmal dieser neuen Spaltung sei dann auch, dass die Marginalisierten sich einer ökonomisch-kulturellen Elite gegenübersehen, welche Deutungshoheit beansprucht und jene Gruppen, die einst als „Volk“ bezeichnet wurden, zum Plebs abstempeln.²⁷

Damit ist auch eine Brücke zum Anliegen dieses Bandes geschlagen, der davon ausgeht, dass dieser richtig erkannte Prozess seinen Niederschlag ebenso im urbanen Raum findet – auch in einer weit überdurchschnittlich wohlhabenden Stadt wie Regensburg; und dass er Selbstwahrnehmung und Bewältigungsstrategien unserer Interaktionspartner maßgeblich beeinflusst.

Im Rahmen der Thematisierung sozialer Ungleichheit schwingt dabei zuweilen ein pädagogisierender Tenor mit, in dessen Zusammenhang Möglichkeiten der Einflussnahme auf die Lebensgestaltung der „Abgehängten“ verhandelt werden, die auf diese Weise als „das negative Außen einer individualisierten Leistungsgesellschaft, in der eine zahlenmäßig eher begrenzte Gruppe von ‚Exkludierten‘ keinen Platz findet“²⁸, formiert werden. Dies spiegelt sich gerade auch in der

25 Vgl. Collier, Paul: *The Future of Capitalism: Facing the New Anxieties*. New York 2018.

26 Vgl. Heitmeyer, Wilhelm: *Autoritäre Versuchungen. Signaturen der Bedrohung*. Berlin 2018; Heitmeyer, Wilhelm/Haupt, Heinz-Gerhard u. a. (Hrsg.): *Control of Violence, Historical and International Perspectives on Violence in Modern Societies*. Berlin 2011.

27 Vgl. Guilluy, Christophe: *La France périphérique: Comment on a sacrifié les classes populaires*, Paris 2015; Ders.: *Twilight of the Elites: Prosperity, the Periphery, and the Future of France*. New Haven/London 2019.

28 Vgl. Marchart, Oliver: *Die Prekarisierungsgesellschaft* (2013), S. 16.

Diskussion um die Frage nach der „richtigen“ Ernährung unter den Bedingungen eines begrenzten Budgets und dem Erwerb von Wissen über „gesunde“ Ernährung wider, wohingegen eine Diskussion struktureller Benachteiligung und darin hervortretender gesellschaftlicher Regulationsweisen oftmals außen vor bleibt.²⁹

Ein *weites* Verständnis von Prekarität hingegen, welches sich in Anlehnung an Seifert für die Alltagskulturforschung am anschlussfähigsten erweist, nimmt stattdessen die subjektive Wahrnehmung von Prekarität im Lebenslauf vor dem Hintergrund historisch gewachsener Leitbilder und damit vor allem auch die Heterogenität prekärer Lebenslagen ins Visier, denn „Unsicherheit bedeutet (...) je nach sozialer Stellung im Raum Verschiedenes“³⁰. Folglich ermöglicht ein solches Verständnis, das „flackernde Licht der Verunsicherung“³¹ nicht mit objektiven Verhältnissen bzw. relativer Armut gleichzusetzen und auf Diskussionen über die „Aktivierung“ der „Abgehängten“ zu verkürzen.

Das auf Castel zurückgehende und von Dörre überarbeitete Zonenmodell nimmt beispielsweise eine Dreiteilung in die Zone der Integration, die in der Mitte der Gesellschaft angesiedelte Zone der Prekarität und die Zone der Entkopplung vor. Dabei wird jedoch betont, dass die subjektiv wahrgenommene Verunsicherung mitunter quer zu dieser Einteilung verläuft.³² Damit geraten Abstiegsängste in vermeintlich sicheren Erwerbsverhältnissen ebenso in den Blick wie die Sphäre gesellschaftlichen Ausschlusses, innerhalb der die handelnden Akteure unter Umständen nichtsdestotrotz eine Orientierung am Leitbild des Normalarbeitsverhältnisses vorweisen.

Kulturwissenschaftliche Auseinandersetzungen mit Prekarität als „Interpretament subjektiver Orientierungsleistungen im gesellschaftlichen Kontext“³³ fokussieren darüber hinaus die Subjektivität der Wahrnehmung prekärer Lebensumstände; so betonen etwa Götz und Lemberger (2009) den kreativen Aspekt im Umgang mit der Prekarität, denn gerade auf der Akteursebene „erschließt sich das individuelle und je nach Milieu und Wertehorizont anders erfahrene und ‚kreativ‘ bearbeitete Verhältnis von Zwang und Chance“³⁴ verschieden. Die Handlungen und Wahrnehmungsweisen der Akteure selbst treten auf diese Weise gegenüber vorgeschalteten Deutungen auf das zu erforschende Gegenstandsfeld in den Vordergrund.

29 Vgl. etwa Özer, Esra: Gesunde Ernährung – auch mit wenig Geld möglich? Vom 21.08.2018, verfügbar unter <https://www.ndr.de/fernsehen/sendungen/panorama3/Gesunde-Ernaehrung-auch-mit-wenig-Geld-moeglich,essensversuch100.html> [10.03.2019].

30 Seifert, Manfred: Prekarisierung der Arbeits- und Lebenswelt (2009), S. 43.

31 Marchart, Oliver: Die Prekarisierungsgesellschaft (2013), S. 9.

32 Vgl. Dörre, Klaus: Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften. In: Aulenbacher Brigitte/Funder, Maria u. a. (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Wiesbaden 2007, S. 285–302, hier S. 290.

33 Seifert, Manfred: Prekarisierung der Arbeits- und Lebenswelt (2009), S. 44.

34 Götz, Irene/Lemberger Barbara: Prekär arbeiten, prekär leben: Einige Überlegungen zur Einführung. In: Dies. (Hrsg.): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Frankfurt a. M./New York 2009, S. 7–28, hier S. 9.

Zuletzt lässt sich ein *umfassendes* Verständnis von Prekarität abgrenzen, das sich vermehrt der Frage nach jenen gesellschaftlichen Regulationsformen und Subjektivierungsweisen, die den eben beschriebenen Prozessen zugrunde liegen, widmet und infolgedessen damit „sowohl das staatliche Regime der Unsicherheit und Verunsicherung (...) als auch die Subjektivierungsmacht lebensweltlich artikulierter Praxen“³⁵ betrachtet.

Für die hier angestrebte kulturwissenschaftliche Betrachtung von Prekarität im Prisma der Ernährung erweist sich ein solches weites Verständnis von Prekarität, das Armutsphänomene weder aus den Augen verliert, noch seinen Forschungsgegenstand darauf verengt, am geeignetsten, um den Innensichten und Deutungen der Akteure nachzuspüren, die im Bedingungsgefüge ihrer Lebenszusammenhänge und Biografien generiert werden und die Sicht auf die eigenen Lebensverhältnisse und das eigene Ernährungshandeln überformen. Darüber hinaus gilt es, die „subjektiven Praxen und Dispositionen im Kontext gesellschaftlicher Symbolisierungen und Reglementierungen“³⁶ zu deuten, wodurch nicht zuletzt stets auch das reziproke Verhältnis von Mikroebene und Makrokontext in den Blick gerät.

Prekäre Lebenswelten im Prisma der Ernährung

Wenn Ulrich Tolksdorf in den frühen 1970ern herausgestellt hat, es sei eine der Aufgaben der ethnologischen Nahrungsforschung, „die Korrelation von gewissen Merkmalen der Ernährung mit bestimmten Daten der betreffenden Sozialgruppe“³⁷ zu untersuchen, kann dies heute nicht mehr in der begrifflichen Enge von festen „Sozialgruppen“ gedacht werden. Für die Soziologin Eva Barlösius sind die sozialen Unterschiede, welche „auf sozialen Ungleichheiten [basieren], die sozio-ökonomisch strukturiert sind, wie Schichten und Klassen, und solchen (...) wie Geschlecht und Alter“³⁸ maßgeblich für die empirisch greifbaren kulturellen Repräsentationen der „sozial gebräuchlichen Essstil[e]“³⁹. In der in diesem Sammelband untersuchten Schnittmenge zwischen Prekaritäts- und kulturwissenschaftlicher Ernährungsforschung, dem Bereich des Erzählens über prekäre Ernährung, ist die von Barlösius nachgestellte Aussage von zentraler Bedeutung:

„Die sozial differenzierten Essstile korrespondieren zwar häufig mit sozialen Ungleichheiten, jedoch werden ihre Unterschiedlichkeit und die sozialen Distanzen, die sie beinhalten, nicht sozio-ökonomisch, sondern mit einer anderen Kategorie begründet: dem Geschmack.“⁴⁰

35 Marchart, Oliver: Die Prekarisierungsgesellschaft (2013), S. 14.

36 Seifert, Manfred: Prekarisierung der Arbeits- und Lebenswelt (2009), S. 39–40.

37 Tolksdorf, Ulrich: Strukturalistische Nahrungsforschung. Versuch eines generellen Ansatzes. In: *Ethnologica Europaea* 9 (1976), S. 64–85, hier S. 66.

38 Barlösius, Eva: Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung. 3. Auflage. Weinheim/Basel 2016, S. 56.

39 Ebd.

40 Ebd.

Mit dem Modus des Begründens der eigenen Wahl des vermeintlich richtigen Essens zeigt sich nicht zuletzt die distinktive Dimension des Ernährungsverhaltens: Die Nahrungsaufnahme für sich ist – oft unbewusst – ein kommunikativer Akt. Timo Heimerdinger riet, „Ernährung immer auch als Symbolkonsum, als Spielart der menschlichen Selbstausrüstung mit Bedeutungen und damit auch als Verfahren der sozialen Selbstverortung“⁴¹ zu interpretieren. Diese Blickrichtung eignet sich im Besonderen für eine subjektnahe Erforschung von Essstilen, denn, wie Heimerdinger weiter betont: „[D]ie Sicherung der Subsistenz verläuft immer auch in kulturell vermittelten Bahnen“⁴². So sind die Muster der Ernährung nicht nur von Notwendigkeit gerahmt, sondern auch von individuellen Wissensbeständen und Erfahrungen.⁴³

Vor dem Hintergrund der Transformation der gegenwärtigen Gesellschaften und der massiven Verschiebungen im Bereich der Alltagsernährung erscheint das Ernährungsverhalten von Menschen, die über ein stark limitiertes Budget verfügen, als besonders lohnenswerter Untersuchungsgegenstand; seit dem späten 20. Jahrhundert hat Ernährung ihre Funktionen fundamental verändert: Die Nahrungsaufnahme wurde von einem vermehrt durch Tradition und Sozialisation geprägten und primär stofflich wahrgenommenen zu einem weit stärker symbolischen Akt. In den Wendejahren um 1990 fiel die deutsche Einheit mit einer Zeitenwende zusammen, deren Schlagworte Globalisierung, Digitalisierung und – in Bezug auf die großen politischen Weltanschauungen des 20. Jahrhunderts – Ent-Ideologisierung lauten. Aus den nivellierten Mittelstandsgesellschaften, in denen man sein Verhalten an Herkunft, Stand und Tradition orientiert hatte, wurden moderne Lebensstilgesellschaften, in denen sich Menschen individuell verorten mussten.⁴⁴

An Bedeutung gewann in dieser Hinsicht die Kommunikation von Lebensstilen und dies in hohem Maße auch über das Essen. Superfood, Vegetarismus oder Clean Eating – stets fungieren derartige Trends und deren Kommunikation auch als Bekenntnis, so kursieren etwa visuell-ästhetisch inszenierte Bilder von Mahlzeiten durch soziale Netzwerke und werden zu Inhalten von Narration und Kommunikation einer performativen Selbstinszenierung. Wir reden darüber, was wir essen, posten darüber, zeigen, was wir uns leisten können und illustrieren unsere Imaginationen darüber, wie wir die Welt gerne hätten – ob nachhaltig oder als Ressource des Konsums. Urban Gardening oder Veganismus auf der einen und Hightech-Grill oder japanisches Kobe-Rindfleisch auf der anderen Seite als kommunikative Pole ideologischer Weltanschauungen.

41 Heimerdinger, Timo: Schmachthafte Symbole und alltägliche Notwendigkeit. Zu Stand und Perspektiven der volkskundlichen Nahrungsforschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 101 (2005), S. 205–218, hier S. 207.

42 Ebd., S. 214.

43 Vgl. ebd. S. 214f.

44 Vgl. Richter, Rudolf: Die Lebensstilgesellschaft. Wiesbaden 2005, S. 113.

Dabei führte die symbolische Aufladung der Ernährung nicht zuletzt auch zu einer massiven *consumer confusion*⁴⁵, die durch ihre mediale Thematisierungskonjunktur noch verstärkt wurde: Essen wird hochgradig reflektiert und in Frage gestellt. Diese Fokussierung folgt letztlich einer gesellschaftlichen Logik, denn die spätkapitalistische Globalgesellschaft mit ihrer permanenten Unsicherheit hat dazu geführt, dass vor allem junge Menschen sich in ihren biografischen Chancen bedroht fühlen: Ein gesunder und starker Körper erwächst auf diese Weise zur Chiffre für die Bereitschaft, einem dynamischen Arbeitsmarkt mit jeglichen persönlichen Ressourcen zur Verfügung zu stehen. Ernährung ist Symbol und Werkzeug gleichermaßen und wird von vielen vor allem in diesen Kontexten wahrgenommen und kommuniziert.⁴⁶

Bei der Darstellung der eigenen Biografie der in diesem Band zur Sprache kommenden Akteure ist daher stets auch nach der strukturgebenden Brille, aus der heraus über spezifische Brüche und biografische Wendepunkte erzählt wird, zu fragen. Daraus wiederum lassen sich Rückschlüsse darauf ziehen, inwiefern die Befragten ihre Lebensumstände als atypisch und deviant auffassen, welchen Deutungsmustern und Ordnungsparametern derartige Verortungen zugrunde liegen und wie diese in der Erzählung über das Essen hervortreten.

Der Blick zielt somit darauf ab, die „Empfindungspanoramen“⁴⁷ des Prekären sowie deren in Abhängigkeit dazu gelagerten Verarbeitungsmodi und Strategien der Bewältigung und damit einhergehend zumeist auch finanzieller Einschränkung im Prisma der Ernährung zu beleuchten. Dass hiermit unweigerlich eine starke biografisch-narrative Ausrichtung einhergeht, liegt insofern nahe, als dass es sich stets um lebensgeschichtliche Erzählungen von Brüchen, Krisen oder Instabilitäten handelt:

„Gezeigt werden können (...) keine objektiven Begebenheiten hinter den dargestellten Menschen, sondern Einsichten in die Art und Weise, wie Vergangenes oder immer noch gegenwärtige Umstände gesehen werden (...). Biografische Texte verwandeln demnach gemachte Erfahrungen stets in hergestellten Sinn.“⁴⁸

Das heißt im speziellen Fall also, dass das Erzählen über das Essen und das Erzählen von der Prekarität stets von bestimmten Intentionen geleitet sind und situativ generierten Darstellungsweisen unterliegt. Somit stehen insbesondere auch jene strukturellen Merkmale autobiografischen Sprechens im Fokus der Betrachtung, die retrospektiv-selektiv um die Herstellung von Kontinuität, Kohärenz und

45 Das betrifft inzwischen sogar den ernährungsmedizinischen Bereich (vgl. Egert, Sarah/Richter, Margit u. a.: Das PURE Desaster: Vorschnelle Schlagzeilen führen zu unnötiger Verunsicherung von Verbrauchern und Patienten. In: Aktuelle Ernährungsmedizin 43 (2018), Heft 3, S. 173–177).

46 Hirschfelder, Gunther: Wege aus der Digitalisierungsfalle – Ernährungskommunikation und Ernährungsbildung. In: Ernährung im Fokus 9–10 (2018), S. 284–288.

47 Seifert, Manfred: Prekarisierung der Arbeits- und Lebenswelt (2009), S. 45.

48 Picard, Jacques: Biografie und biografische Methoden. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline u. a. (Hrsg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 177–194, hier S. 185.

Konsistenz im Zuge der interaktiven Situativität der Interviewsituation kreisen,⁴⁹ denn gerade dann, wenn von Krisenerfahrungen, von sozialem Abstieg, von Krankheit und Mangel zu berichten ist, nehmen diese hohen Stellenwert ein. Das biografische Erzählen selbst erwächst in diesem Zusammenhang zu einer Bewältigungsstrategie des Prekären mit kompensatorischer Funktion.⁵⁰ Das Erzählen über das Essen und das Sich-Ernähren kann hierbei nicht zuletzt auch als eine Vermittlungsfolie der Prekarität angesehen werden, welche neben grundlegenden nahrungsethnologischen Perspektiven einen fruchtbaren Zugang zu einem sehr alltagsnahen Sprechen über biografische Krisensituationen eröffnet, wie in der Übersicht zu den einzelnen Beiträgen nochmals illustriert wird.⁵¹ Auf eine weiterführende Darlegung methodischer Spezifika wird an dieser Stelle jedoch verzichtet, da sich die Autorinnen Lisa Claus und Nadine Schuller im ersten Beitrag eingehender mit diesem Aspekt beschäftigen.

Damit ist bereits angedeutet, dass der Band keinen direkten Zugang zur Frage nach der stofflichen Ernährungsrealität und konkreten Verzehrssituationen in prekären Lebenszusammenhängen eröffnen kann und auch nicht darauf abzielt. Stattdessen intendieren die nachfolgenden Beiträge vielmehr, jene eng miteinander verwobenen Deutungs- und Wahrnehmungsweisen von Unsicherheit im Lebenszusammenhang und der kausalen Herleitung und Konstruktion von Krisenerfahrungen offen zu legen, die den subjektiven Wertehorizont der Akteure hinsichtlich der alltäglichen Ernährung überformen und damit jedoch in hohem Maße auch auf konkrete Ernährungsrealitäten rückwirken.

Dies erweist sich auch insbesondere im Hinblick auf den Forschungsstand zum Themenfeld als bestehendes Desiderat. Ältere Studien, die im weiteren Sinne um das skizzierte Gegenstandsfeld kreisen, verhandeln dies zumeist aus der Perspektive der Armutsforschung. So intendierten etwa Feichtinger, Köhler und Barlösius ab Mitte der 1990er Jahre, eine wissenschaftliche Hinwendung zur „Ernährung armer Menschen in Wohlstandsgesellschaften“⁵² zu initiieren. Die in diesem Rahmen gewonnenen Ergebnisse gründen auf einer von der *Arbeitsgemeinschaft für Ernährungsverhalten* durchgeführten Tagung zum Thema „Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland“.⁵³ Der Tagungsband zielte auf eine Verbindung aus ökotrophologischer und soziologischer Perspektive ab und legt die Annahme zugrunde, dass

49 Vgl. Sutter, Ove: Erzählte Prekarität. Autobiographische Verhandlungen von Arbeit und Leben im Postfordismus. Frankfurt a. M. 2013, S. 106–113.

50 Vgl. ebd., S. 277–278.

51 Auch Regina Bendix wies auf die „Schnittstelle Reden und Essen“ als ebenso fruchtbare wie untererforschte Domäne kommunikationsethnografischer Forschungsfragen hin (vgl. Bendix, Regina: Reden und Essen. Kommunikationsethnografische Ansätze zur Ethnologie der Mahlzeit. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde 107 (2004), S. 211–238, hier S. 216, 219).

52 Köhler, Maria Barbara/Feichtinger, Elfriede: Die Bibliographie Armut und Ernährung. Eine Einleitung. In: Köhler, Barbara Maria (Hrsg.): Annotierte Bibliographie Armut und Ernährung. Berlin 1998, S. 9–20, hier S. 9.

53 Vgl. Barlösius, Eva u.a. (Hrsg.): Ernährung in der Armut: gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1995.

„Menschen aus den unteren Einkommenschichten (...) häufiger als solche aus den wohlhabenden Schichten an Krankheiten [leiden], die durch eine ‚falsche‘ Ernährung mitverantwortet werden, und (...) im Durchschnitt früher an ihnen [sterben].“⁵⁴ Dieser Perspektive verschreibt sich auch die *Gießener Ernährungsstudie über das Ernährungsverhalten von Armutshaushalten*, kurz *GESA*, die ebenso dafür plädiert, dass sich sozialwissenschaftlich orientierte Ernährungswissenschaften dem „unteren Rand“ der Gesellschaft widmen sollen.⁵⁵ Wie in der Darlegung der unterschiedlichen Bezugspunkte des Prekaritätsbegriffs bereits angemerkt wurde, handelt es sich hier um ein enges Verständnis von Prekarität im Sinne von Armut und materieller Deprivation, dem zudem ein ernährungswissenschaftlich erzieherischer Ton innewohnt:

„Die GESA zeigt (...), dass in der angesprochenen Zielgruppe ein Bildungs- und Beratungsbedarf hinsichtlich gesunder Ernährung, Einkauf, Haushaltsführung und Gesundheit besteht. Zielgruppengerechte Public Health-Strategien sind für diese Bereiche notwendig und müssen künftig entwickelt werden.“⁵⁶

Entsprechend dieser Annahme basieren die in diesem Ansatz durchgeführten Studien vor allem auf Verbrauchs- und Verzehrserhebungen, die einen Überblick über Verzehrtes und die Menge des Verzehrten geben möchten.⁵⁷ Qualitative Untersuchungen wurden hierbei meist in Form teilstandardisierter Befragungen durchgeführt, die ebenfalls der Gewinnung von Informationen zur Lebens- und Haushaltssituation, dem Bildungsniveau und der Einkommenssituation, dem allgemeinen Gesundheitszustand, dem vorherrschenden Ernährungsbewusstsein sowie Kompetenzen und Wissen im Bereich Ernährung und Nahrungszubereitung dienten.⁵⁸

Die Forscherinnen selbst weisen in diesem Zusammenhang auf die Problematik der Anfälligkeit für retrospektive Verzerrungen und selektive Darstellungen hin sowie darauf, dass die Antworten auf die Erwartungshaltung der Forschergruppe

54 Köhler, Maria Barbara/Feichtinger, Elfriede: Bibliographie Armut und Ernährung: Eine Einleitung (1998), S. 9.

55 Lehmkühler, Stephanie/Leohnhäuser, Ingrid-Ute: Untersuchung des Ernährungsverhaltens von ausgewählten Familien mit vermindertem Einkommen in Gießen (Feld: Gummiinsel). Forschungsbericht herausgegeben vom Magistrat der Universitätsstadt Gießen. Gießen 1998; vgl. auch Lehmkühler, Stephanie: Die Gießener Ernährungsstudie über das Ernährungsverhalten von Armutshaushalten (GESA): qualitative Fallstudien. Dissertation an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Gießen 2002.

56 Lehmkühler, Stephanie/Leohnhäuser, Ingrid-Ute: Ernährung und Armut: erste empirische Befunde. Nutrition and Poverty: First Empirical Data. In: Zeitschrift für Gesundheitswissenschaft 10 (2002), S. 21–33, hier S. 31.

57 Vgl. Barlösius, Eva/Feichtinger, Elfriede u. a.: Armut und Ernährung – Problemaufriss eines wiederzuentdeckenden Forschungsgebietes. In: Dies. (Hrsg.): Ernährung in der Armut: gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1995, S. 11–26, hier S. 17–19.

58 Vgl. Lehmkühler, Stephanie/Leohnhäuser, Ingrid-Ute: Ernährung und Armut: erste empirische Befunde (2002), S. 25.

zugeschnitten geäußert werden könnten.⁵⁹ Der vorliegende Band begreift sich daher gerade nicht als ein Beitrag zur Erhebung der Essrealitäten des „abgehängten Prekariats“ und kann und möchte keine Bewertung hinsichtlich der Frage, ob die befragten Akteure sich „gesund“ ernähren oder nicht, vornehmen. Dem entgegen soll vielmehr eine Tiefensicht auf Bedingungsgefüge und Kausalitäten ermöglicht werden, die prägend auf Handlungs- und Konsumententscheidungen wirken.

Eine aktuelle soziologische Studie, die sich mit dem Alltagshandeln im Kontext spezifisch prekärer Lebenslagen beschäftigt und sich peripher auch dem Aspekt der Ernährung widmet, liefert Schad (2017),⁶⁰ die der Frage nachgeht, „inwiefern neue soziale Disparitäten in Deutschland und die damit einhergehende Prekarisierung neuer Bevölkerungsgruppen einen Einfluss auf die Umwelteinstellungen und das umweltrelevante Handeln der Menschen haben“⁶¹. Im Zuge einer Verknüpfung von Ungleichheitsforschung und Umweltsoziologie erarbeitet Schad eine Typologie des Umgangs mit der Prekarität in Verbindung mit Umweltaffinitäten und Umwelthandeln in biografisch-dynamischer Perspektive. Aufgrund der Weite des Untersuchungsfeldes ermöglicht die Studie jedoch keine Tiefensicht auf den Komplex der Ernährung und insbesondere dessen narrative Einbindung in die Wahrnehmung und Deutung beruflicher Krisenerfahrungen.

Auch für die Vergleichende Kulturwissenschaft/Europäische Ethnologie selbst lässt sich konstatieren, dass eine Beschäftigung mit dem Komplex der Ernährung sich im Rahmen von Forschung zu prekären Erwerbs- und/oder Lebenszusammenhängen meist nur am Rande in andere Schwerpunktsetzungen eingebettet zeigt. Zu nennen wären hier beispielweise Anna Eckarts Ethnografie der Erwerbslosigkeit, Irene Götz' Betrachtung weiblicher Altersarmut, Anja Deckers Forschung zur Subsistenzwirtschaft im Kontext der Prekarisierung ländlicher Lebenswelten in Tschechien oder Regina Bendix, die den sprachlichen Umgang mit Mangel, Knappheit und Überfluss im Rahmen der Ernährung untersucht.⁶²

So möchte der vorliegende Band eine Lücke schließen und die Perspektive auf Ernährung als zentralen Fokus, der überaus vielfältige Anknüpfungspunkte bietet, in den Mittelpunkt rücken.

59 Vgl. Barlösius, Eva/Feichtinger, Elfriede u. a.: *Armut und Ernährung* (1995), S. 20.

60 Vgl. Schad, Miriam: *Über Luxus und Verzicht. Umweltaffinität und umweltrelevante Alltagspraxis in prekären Lebenslagen*. München 2017.

61 Schad, Miriam: *Typisch prekär?* In: Burzan, Nicole/Hitzler, Roland (Hrsg.): *Typologische Konstruktionen. Prinzipien und Forschungspraxis*. Wiesbaden 2018, S. 235–251, hier S. 236.

62 Vgl. Eckart, Anna: *Respektabler Alltag. Eine Ethnografie der Erwerbslosigkeit*. Berlin 2018; Decker, Anja: *Ein tschechischer Kleinstantbauer zwischen Subsistenz und Warenproduktion. Überlegungen zur Rolle der Kleinstantwirtschaft im Kontext der Prekarisierung ländlicher Lebenswelten*. In: Poehls, Kerstin/Scholze-Irrlitz, Leonore u. a. (Hrsg.): *Strategien der Subsistenz. Neue prekäre, subversive und moralische Ökonomien*. Berlin 2017; Bendix, Regina: *Vokabularien von Überfluss und Protest, Nachhaltigkeit und Gemeinsinn im Lebensmittelmarkt*. In: Tauschek, Markus/Grewe, Maria (Hrsg.): *Knappheit, Mangel, Überfluss. Kulturwissenschaftliche Positionen zum Umgang mit begrenzten Ressourcen*. Frankfurt a. M./New York 2015, S. 249–265; Götz, Irene: *Kein Ruhestand* (2019).